

## „Es würde mich glücklich machen“

*Israel, der Fotograf Max Jacoby und ein Essay von Heinrich Böll*

*Karin Wendt*

### **Reise nach Israel – Gedanken von Heinrich Böll**

Was bedeutet es nach Israel zu reisen? Was heißt es, als Reisender in Israel zu sein? Diese Fragen bewegten den Schriftsteller Heinrich Böll, und in einem Essay<sup>1</sup> für den 1978 bei Hoffmann & Campe erschienenen Bildband „Shalom“<sup>2</sup> von Hilla und Max Jacoby über Israel geht er ihnen nach: als Deutscher, als deutscher Autor und als deutscher Tourist. Es könnten noch andere Voraussetzungen sein oder weitere Perspektiven hinzukommen, die jemand mitbringt, der nach Israel reist, aber die erste teilen wir, wenn wir als Deutsche auf Israel schauen, und auch, sobald wir von Deutschland aus nach Israel blicken; es ist *unsere* Perspektive, solange es Zeit gibt, solange es Israel gibt, und sie bliebe es selbst dann, wenn es Israel nicht mehr gäbe. Das ist die Dimension, um die es geht. Jeder hat eigene Erinnerungen an den Moment, in dem man der Dimension dieser Zugehörigkeit gewahr wurde; bei mir war es der Blick auf Züge und Gleise eines deutschen Bahnhofs. Wie ertragen wir es, in Deutschland Bahn zu fahren, das frage ich mich noch heute. Was bedeutet es also nach all dem nach Israel zu reisen? Was bedeutete es vor gut vierzig Jahren?

Böll stellt seinen Überlegungen eine Aufzählung der Jahreszahlen – „1969, 1972, 1974“ und der Zeiträume – „30 Tage, 720 Stunden“ – voran, in denen er Israel bereist hat oder auch nur für kurze Aufenthalte dort war. Beides ist ihm wichtig, der jeweilige Zeitpunkt und die Dauer. Beides würde für ihn nie selbstverständlich werden, weil es eine Reise datiert, die Millionen nicht mehr geschafft haben, und Lebenszeit beziffert, die Millionen nicht blieb: *„ich will die Minuten nicht auch noch vorrechnen, wenn das auch vielleicht notwendig wäre, denn ich habe mich nur stunden-, manchmal minutenlang ... unbetroffen gefühlt.“* Und Böll schreibt weiter:

*„Es ist nicht die Frage meiner Schuld [...] oder Unschuld, es ist nicht die Frage der Kollektiv- oder Einzelschuld, es ist das Bewusstsein, nicht nur Zeitgenosse der ‚Endlösung‘, sondern deutscher Zeitgenosse gewesen zu sein, Zeitgenosse dieser mit unfassbarer Gründlichkeit vorbereiteten Ausrottung, wie ich sie bisher am eindringlichsten in H.G. Adlers großer*

*Studie ‚Der verwaltete Mensch‘ dargestellt fand. Israelische Freunde haben mich als Einzelperson freizusprechen versucht [...] – ich hätte den Freispruch gerne angenommen, er drang nicht durch, nicht in mich ein, es ist nicht das Problem von Anklage, Untersuchung, Freispruch, für ‚schuldig‘ oder ‚nicht schuldig‘ befunden zu werden, es ist eben nicht nur ein moralisches Problem, nicht einmal nur ein menschliches, es ist nicht einmal ein Problem der Zeugenschaft, sondern der Zeitgenossenschaft [...], Zeitgenossenschaft ist nicht Schuld, und so gibt es keine Absolution, es gibt kein Bekenntnis.“*

Die Zeitgenossenschaft bzw. das Bewusstsein der Zeitgenossenschaft, die Böll meint, gilt auch für uns Nachfahren, weil sie durch uns weitergetragen wird, weil sie nur durch uns weiter *getra-*gen werden kann. Es geht Böll um die Erschütterung angesichts eines zivilisatorischen Bruchs, vor dem die Macht und der Sinn von Sprache selbst versagt, wie in dem Moment, als er auf Einladung in der Gedenkstätte Yad Va Shem eine Rede halten soll.

Mit Blick auf die seinerzeitige Situation im Nahen Osten bemerkt Böll, nach wie vor aktuell:

*„Die Ruhe, die Sicherheit, die Israel braucht, mit sich selbst, in sich selbst, um sich herum, kann es sich nicht selbst garantieren. Wer garantiert beides? Es gibt israelische Kritik an Israels Politik genug. Es gibt so wenig arabische Kritik an und in den arabischen Staaten an deren Politik gegenüber Israel.“*

Was er als Reisender in Israel besonders intensiv wahrnimmt, ist eine besondere Sättigung mit der Erfahrung biblischer Geschichte(n), in Jerusalem, im Sinai, auf dem Ölberg, im Norden Galiläas:

*„Das Biblische, von dem ich nicht weiß, wie es als Vorstellung in mir entstanden ist. Die peinlich illustrierten, textlich reduzierten, fast kastrierten Schulbibeln können diese Vorstellung nicht erweckt haben, auch nicht der Religionsunterricht, der sich fast ausschließlich in Apologetik und Anankasmen verlor. Das Biblische – auf beide Schriften bezogen – es muss aus dem Wort, den Wortbildern gekommen sein. [...] Am wenigsten fand ich es an den Heiligen Stätten der Christenheit. [...] Es ist mir gleichgültig, ob der Menschgewordene da oder dort, hier oder fünf Schritte abseits gegangen ist, gestanden hat, wo genau er geboren und gestorben ist [...]. Ich bin dafür nicht geschaffen.“*

Eher kommt es in ihm hoch, wenn er an unscheinbaren Orten archäologische Spuren gelebten Lebens entdeckt, wie der Fund von Tonscherben „zwischen zwei arabischen Dörfern, an der Stelle, wo **Sychar** gewesen sein soll (oder gewesen sein könnte) [...] fünfzehnhundert, zweitausend, dreitausend Jahre alt, so alt wie Jericho oder gar älter?“.

Aber Böll reflektiert auch als Schriftsteller. Und so entwirft er – ausgehend von einer Betrachtung über das verschmutzte Rheinwasser in seiner Heimatstadt Köln, über die er mit Israelis kölnischer Herkunft ins Gespräch kommt – eine Ästhetik des Wassers. Sie sei hier in Gänze zitiert:

*„In Israel weiß man, wie kostbar Wasser ist, die planende Vernunft, mit der in einem komplizierten System Wasser gesammelt, verteilt, zugeteilt wird, gilt diesem Element, von dem man weiß, dass es mehr ist, als es ist, lebendiges Wasser, Leben, Freude, Heilung,*

*Reinigung – und entsprechende Strafen für Wassersünder. Die Sünde wider das Wasser ist bei uns erst zu entdecken. Immer wieder, wenn die Scherben aus Sychar (?) in der Brottüte rappeln, denke ich an die Frau, die dort zum Brunnen kam, an das Ewige der Höflichkeit dessen, der ihr das lebendige Wasser versprach, und es führt da eine Wort-, eine Sinn-, eine Höflichkeitsspur bis zu der Frau, die man auf dem Ölberg zu ihm führte, auf die da keiner den ersten Stein werfen wollte, und das nicht Tradierte, das Unbelegte, die Worte, die er da auf die Erde schrieb, wären vielleicht aufschlussreicher als manches, was tradiert ist, dieses Spielerische, das l'art pour l'art des auf die Erde Schreibens, die Höflichkeit des Nicht-Verurteilens, nicht einmal Urteilens – natürlich hätte ich das gern auf dem Ölberg entdeckt. Was dort blieb, die Stille, die unglaubliche Stille eines Friedhofs, der wahrscheinlich Millionen Gräber beheimatet, Steine, die schon wieder Landschaft geworden sind, diese ungeheure Stätte der Erwartung des neuen Jerusalem [...]"*

### **Der Fotograf Max Jacoby (1919-2009)**

Der oben zitierte Bildband, für den Böll seinen einleitenden Essay schrieb, stammt von dem jüdischen Fotografen Max Moshe Jacoby.

Der 1919 geborene Max wuchs in Koblenz auf, wo seine Eltern ein Kaufhaus besaßen. Unter dem wachsenden Verfolgungsdruck muss er 1937 das Gymnasium verlassen und seine Mutter schickt ihn zu Verwandten nach Berlin, auf die Kunstgewerbeschule. Als er kurz darauf den Hinweis erhält, dass die Gestapo die Schule räumen würde, rettet er sich in die Argentinische Botschaft und flieht von dort mit gefälschten Papieren, etwas Geld, seinem Fotoapparat und einer Reiseschreibmaschine über Luxemburg und Marseille auf ein Schiff bis nach Buenos Aires.

Ein Nachruf<sup>3</sup> von Stephan Reisner vergegenwärtigt die dramatischen Fluchtumstände, die sich hinter jenen knappen Sätzen verbergen:

*„In der Silvesternacht 1937/38 kam Max Jacoby an. Er stand an der Reling des Schiffes und sah Feuerwerksblumen über dem Hafen von Buenos Aires. Doch sein teuer erkaufte Visum war ungültig. Minderjährigen war die Einreise ohne erwachsene Begleitperson nicht erlaubt. Erst als eine jüdische Dame für ihn bürgte, kam er aus der Untersuchungshaft frei.*

*Wie gern wäre er nach New York oder Hollywood emigriert, aber die USA nahmen keine Flüchtlinge mehr auf. So zog er als ‚Treppenterrier‘ mit einer Kiste Krawatten und Pralinen von Tür zu Tür. Am Abend war der Hunger so groß, dass er die nicht verkauften Pralinen einfach afaß.“*

Was folgt sind Stationen einer Staunen machenden Nachkriegsbiographie. Nach einer Assistenz bei dem ungarisch-jüdischen Fotografen und Kameramann **George Friedmann** macht sich Jacoby 1941 selbstständig und arbeitet in New York und Südamerika für Zeitschriften und Werbeagenturen. 1951 wurde er Mitbegründer der Fotografengruppe um Friedmann „**La Carpeta de los Diez**“, die prägend für die moderne südamerikanische Fotografie wurde.

Auf Einladung der Deutschen Botschaft kehrt Max Jacoby 1957 nach Deutschland zurück, „*wagt den Sprung*“<sup>4</sup>. 1958 heiratet er die Schauspielerin Hildegard (Hilla) Gerberding (1922-2017). Als akkreditierter Fotograf für West-Berlin dokumentiert er auf Filmfestivals und bei Staatsbesuchen. Er porträtiert aber auch Arbeiter und Künstler, Bettler und Kunstmäzene, er dokumentiert das städtische Leben im geteilten Berlin. Die Fotos dieser Zeit finden auch auf Fotoschauen internationale Beachtung, etwa der Züricher Weltausstellung der Fotografie „*Unterwegs zum Paradies*“ (1973).

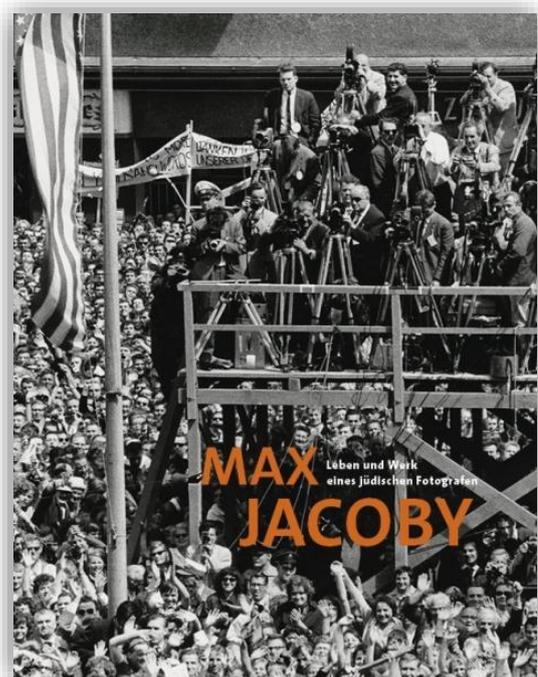
Es folgt ein weiterer Lebensabschnitt, den Jacoby als erneute Zäsur und persönlichen Neuanfang erlebt. Mit seiner Frau Hilla kommt er 1978 mit dem messianischen Judentum in Berührung. Er nimmt den zweiten Vornamen Moshe an. Sein Blick und seine Sehnsucht richten sich auf Israel, wo er Freunde gefunden hat, nicht nur „Bekannte wie in Deutschland“<sup>5</sup>, wie er sagt. Ob bzw. wie Jacoby sich selbst genau positionierte, etwa mit Blick auf das *Apostelkonzil*, bei dem die Religionswissenschaftlerin Ina Wunn das messianische Judentum auf der Seite des Petrus<sup>6</sup> verortet, wissen wir nicht. Aber er hat darin offenbar ein gedankliches und persönliches Umfeld gefunden, das seinen biographischen Grenzerfahrungen am ehesten entsprach. Vielleicht hatte er zudem so etwas wie die Vision einer abrahamitisch gestifteten Menschheitsfamilie, deren friedliches Zusammenleben er in Israel für möglich hielt. Und Jacoby glaubte – trotz allem oder gerade – an die zivilisierende Kraft kultureller Vielfalt, wie er im Vorwort zu „Shalom“ schreibt:

*„So verschieden die Israelis sind, was Herkunft, Temperament, Erziehung und Lebensweise betrifft – es ist für alle das Heilige Land. Auch wenn sie keine gläubigen Juden sind, so fühlen sie sich doch alle als Kinder Abrahams. [...] Nationalismus, Materialismus, sogenannter Kommunismus, politische Macht, Petrodollars, Erpressung – Krieg. Dagegen sollten kraftvoll Wissen und Kultur gesetzt werden. Der Beginn einer neuen Zeit könnte von Israel ausgehen. Ein Traum?“<sup>7</sup>*

2009 stirbt Max Jacoby in Berlin. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof Berlin-Schöneberg III.

### **Das fotografische Œuvre**

Neben seiner Arbeit als Fotograf war Jacoby auch publizistisch tätig.<sup>8</sup> Im Folgenden soll es jedoch vorrangig um seine Fotografie gehen. 2014 konnte das Landesmuseum Koblenz den Nachlass übernehmen. In der *Dokumentation* zur Ausstellung "Max Jacoby – Leben und Werk eines jüdischen Fotografen"<sup>9</sup> anlässlich seines 100. Geburtstags 2020 im Landesmuseum Koblenz gewinnt man einen biographischen und szenischen Eindruck vom Leben und Wirken des Fotografen.



Das fotografische Werk von Max Jacoby lässt sich stilistisch, thematisch und annähernd auch zeitlich in etwa drei Abschnitte unterteilen: die frühe abstrakt-künstlerische und die Werbefotografie, die mittlere dokumentarische Fotografie und die späte Reisefotografie. Jacoby ist fotografisch – technisch, thematisch und visuell – immer auf der Höhe seiner Zeit. Das macht sein Werk selbst zu einer Zeit-Reise durch die Geschichte der modernen Fotografie.

### **1937 – 1956**

Die frühen in Argentinien entstandenen Arbeiten – 1948 und 1956 in Einzelausstellungen in Buenos Aires zu sehen – sind noch inspiriert von der schwarz-weiß-Fotografie der internationalen Avantgarde und den ästhetischen Experimenten der 1920-er Jahre, etwa eines **Moholy-Nagy**. Sie haben teils fast abstrakten Charakter und zeigen in harten schwarz-weiß-Kontrasten sein Interesse für grafische Strukturen und die Lust an extremen Vogelperspektivierungen. Besonders beeindruckend finde ich eine Aufnahme, die den Blick auf ein **Balkonfenster** mit aufgehängter Wäsche zeigt, irgendwo in Südamerika: eine fast freie Zeichnung aus Licht und Schatten; aber auch die Modeporträts junger Argentinierinnen, anmutige und zugleich ernste Haltungs- und Gewandstudien.

### **1957 - 1974**

Die im West-Berlin der 1950-er bis 1970-er Jahre entstandenen Arbeiten geben ein herausragendes Beispiel moderner Nachkriegsfotografie im **Stil des Life Magazine**: mit Porträts von John F. Kennedy und Willy Brandt, dem Staatsbesuch der Queen, dem Jazzmusiker **Miles Davis** (1971) oder dem deutsch-französischen Galeristen **Henry Kahnweiler** (1970). Jacoby zeigt uns auch ikonische Orte in der geteilten Stadt: die bedrohliche Situation am Grenzzaun, die riesige Freifläche um die **Gedächtniskirche**, spielende **Kinder an der Berliner Mauer** (1965).

Typisch erscheint mir sein Auge für die Unsicherheit eines nach innen gerichteten Blicks, für das Vage und das Ambivalente im Offensichtlichen. Oft wählt er eine indirekte Perspektive, ist Beobachter und erfasst so paradoxerweise die Intimität eines öffentlichen Auftritts. Diese bildkritische Distanz gilt auch für Aufnahmen historischer Momente wie das Foto vom Aufruf bei **Kennedys Berlin-Rede** (1963), wo er die Kamera auf die zahlreichen Besucher und seine bildhungerigen Kollegen auf der Fotografen-Bühne richtet. Er selbst bleibt aus dritter Perspektive beobachtend im Hintergrund, am Rand; skeptischer Chronist einer Zeit, in der er als Zeitzeuge nicht mehr vorgesehen war.

Er agiert oft auf Umwegen, mit feinem Charme fotografiert er etwa das **Fotografieren eines Models**; oder er hält drauf und es gelingt ihm ein decouvrierender Schnappschuss deutscher Intellektueller bei einer Weinprobe mit dem abgründigen Titel „**'Nachlese', Fritz Baumgart, Günter Grass ...**“ (1963).

Immer zeigt sich sein Sinn für Singuläres und Singularität, sei es die Schönheit eines Gesichts oder das Gezeichnetsein seiner Gegenwart, die ihre Unschuld verloren hat. „Wer ist Täter, wer Opfer?“, fragte Jacoby.<sup>10</sup> Mit dieser Frage nach dem was erkennbar, was wahrnehmbar ist, was

sich im Bild zeigt und was eben nicht, erschließt sich dem Betrachter eine zweite Ebene des Dokumentarischen. Vielleicht rührt von daher auch der Eindruck einer ob Glamouröses oder Prekäres dokumentierenden stets beseelten Fotografie.

### 1975 – 2009

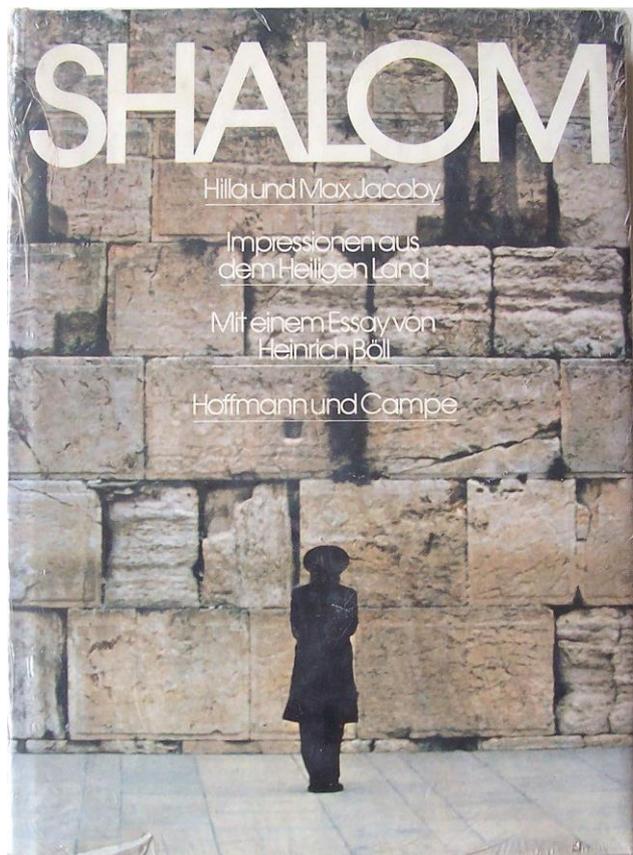
Ende der 70-er Jahre wird aus dem Fotografen Jacoby der Bildjournalist Jacoby, so der letzte Adresseintrag im Berliner Telefonbuch, Goltzstraße 11. Zusammen mit seiner Frau unternimmt er weiter ausgedehnte Reisen und es entstehen umfangreiche Länder- und Städtereportagen, darunter der Israel-Bildband „Shalom“.

**D**reimal, in den Jahren 1969, 1972 und 1974, bin ich in Israel gewesen, insgesamt 30 Tage, 720 Stunden, ich will die Minuten nicht auch noch vorrechnen, wenn das auch vielleicht notwendig wäre, denn ich habe mich nur stunden-, manchmal minutenlang, kaum einmal tageweise unbetroffen gefühlt. Ich beneide die Deutschen, die unbetroffen sein können. Ich konnte es nur selten sein, das muß vorausgesetzt sein,

### Bilder aus Israel

1975 reisen Max und Hilla Jacoby erstmals nach Israel; ein zweites Mal im darauffolgenden Jahr und erneut 1977. Die dabei entstandenen Farbfotografien fassten sie in einem großformatigen Bildband zusammen. Seine Intention beschreibt Jacoby im Vorwort so:

*„Sehr viele Bildbände gibt es über Israel. Ich habe versucht, das Land selbst sprechen zu lassen – und ich glaube, ein solches Buch ‚aus Israel heraus gestaltet‘ gibt es noch nicht. Wie viele Eindrücke, Gerüche, Farben und Lichter, Menschen, Köpfe und Gesichter, Frauen und Mädchen, Kinder und Jugendliche, Männer, Greise ... ich habe meine Kamera eigentlich nur laufen lassen. Hier ist das Ergebnis. Ich hoffe, dass meine Bilder von dem erzählen, was ich erlebt habe. Es würde mich glücklich machen.“*



Im Aufbau folgt die Dokumentation einer Rundreise, sie beginnt auf der Sinai-Halbinsel, die ein Jahr nach Publikation, mit dem **Israelisch-ägyptischen Friedensvertrag** vom 26. März 1979, an Ägypten zurückgeht, und endet in den Städten Tel Aviv und Rechovot. Jacoby gliedern die Stationen ihrer Reise in neun Kapitel wie folgt:

*Sinai – Rotes Meer (I) S. 1-16;*  
*Negev (II) S.17-27;*  
*Machpela bei Hebron – Samaria – Jericho – Jordan (III) S. 28- 40;*  
*Judäische Wüste – Rotes Meer (IV) S. 41-53;*  
*Jerusalem (V) S. 54-97;*  
*See Genezareth – Galiläa (VI) S. 98-116;*  
*Nordgaliläa und Golan (VII) S. 117-132;*  
*Mittelmeerküste von Nord nach Süd (VII) S. 133-154;*  
*Tel Aviv – Rechovot (IX) S. 154-174.*

Jacobys Kamera interessiert sich wie auch zuvor für optische Vielfalt: von Landschaften, Architekturen und Menschen. Sie sucht menschenleere Räume auf und Orte, die von menschlichen Aktivitäten geprägt sind. Sie zeigt Weite und Nähe. Sie spiegelt die visuelle Fülle von gegensätzlichen, scheinbar zeitlosen Natureindrücken, von Stimmungen, und nicht zuletzt das Licht selbst.

*„Mich umgeben Lichter und Lichtstimmungen, die das Auge trunken machen. Jerusalem stellt sich mir in immer neuen Farben dar, wie man sie auf der Palette des Malers nicht reicher und nuancierter findet. Israels Natur, so vielgestaltig wie seine Bewohner. ... Grün, jadefarben oder blau erscheint das Tote Meer, in tausendfachen Abstufungen und Brechungen. Dann plötzlich, ein Spiegel von gleißendem Silber, ein unerträglich beißendes Licht. Und diese Erde, ist sie braun oder gelb? Grünlich, ocker, blutrot oder schwefelfarben?*

*Stark hat mich dieses Land, haben mich diese unwahrscheinlichen Farben beeindruckt, einmal, ein zweitesmal. Mir wurde klar, dass ich meine Impressionen nur in Farben wiedergeben konnte, in Fotos, die meinen seelischen Erfahrungen in diesem einmaligen Land zutiefst entsprachen. Locker sollten sie aneinander gereiht sein, denn für eine bestimmte Systematik konnte ich mich nicht entschließen.“*

Für eine indirekte Systematik oder einen Rahmen entscheidet er sich aber doch, wie er mit dem Untertitel anzeigt: die biblische Überlieferung zieht sich als Subtext bzw. roter Faden durch den Band und unterbricht mit Text-Zitaten aus dem ersten und dem zweiten Testament die Bilder. Sie gibt dem Bilderfluss einen bestimmten Klang, macht sie im Guten zu erzählenden Bildern; etwas problematisch wird es für mich jedoch, wenn die Zitate die Aufnahmen symbolisch überladen und nicht mehr frei für sich wirken lassen. Vielleicht meint er das jedoch mit „sprechen lassen“: der Fokus auf die kulturgeschichtliche bzw. kulturelle Prägung einzelner Regionen, historischer Stätten und Gegenwartsorte auf der Folie biblisch erzählter Geschichte. Die Bildreportage feiert dieses Land und sie **preist** das Projekt Israel. Aber es zeigt sich auch der Blick eines Beobachters, eines Reisenden in einem ihm noch unbekanntem und zugleich vertrauten Land, das (ihn) gleichermaßen fasziniert, erstaunt und erinnert.



Ich selbst war in den 1990er-Jahre einmal zu Besuch in Israel und reiste mit einer in Jerusalem lebenden Freundin bis nach Tel Aviv und in die alte Hafenstadt Akko, und einmal über die Grenze in den Sinai ans Rote Meer. Auch wenn ich das Land sicher anders erlebt habe als Jacoby, erinnerte ich mich beim Durchblättern des Bildbands wieder an das Empfinden eines leisen, schwer zu bestimmenden Glücks während dieser Reise: das Glück, in Israel zu sein.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Heinrich Böll, Essay, in: Jacoby, Hilla und Max: Shalom. Impressionen aus dem Heiligen Land. Mit einem Essay von Heinrich Böll, (2. Auflage 1979), Hamburg: Hoffmann & Campe 1978, o. P. Die folgenden Zitate ebd. Nachfolgend zitiert: Shalom 1978.
- <sup>2</sup> A.a.O.
- <sup>3</sup> Stephan Reisner: Max-Moshe Jacoby (geb. 1919). Wer war Täter, wer Opfer? Er fand kein Unterscheidungsmerkmal, Der Tagesspiegel, Archiv 26.6.2009.
- <sup>4</sup> Ebd.
- <sup>5</sup> Shalom 1978.
- <sup>6</sup> Ina Wunn, zitiert nach: Michael Hollenbach: Messianische Juden. Juden, die an Jesus glauben, Deutschlandfunk Kultur 17.5.2015.
- <sup>7</sup> Max Jacoby: Shalom 1978, Vorwort, o. P.
- <sup>8</sup> S. Wikipedia: Art. Max Jacoby.
- <sup>9</sup> Ausst.Kat. Max Jacoby. Leben und Werk eines jüdischen Fotografen, GDKE, Landesmuseum Koblenz (Hg.), Koblenz 2020.

### VORGESCHLAGENE ZITATION:

Wendt, Karin: "Es würde mich glücklich machen". Israel, der Fotograf Max Jacoby und ein Essay von Heinrich Böll, *tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik*, Ausgabe 146 – Kunst Religion Israel, erschienen 01.12.2023 <https://www.theomag.de/146/ke097.pdf>